



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Verbeck, Otto: Der erste Beste : Erzählung : (Fortsetzung). 9

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Der erste Beste

Erzählung von Otto Verbeek

(Fortsetzung)

9



ritz kam, von seinem englischen Hühnerhund begleitet, durch den Garten her aufs Haus zu. Er hatte die Flinte über der Schulter, an der Jagdtasche hingen einige Rebhühner. Als er der Alten ansichtig wurde, die unter dem Apfelbaum auf ihrer Bank an der Hinterthür saß, machte er die Vögel los.

Da haben Sie was zu morgen Mittag, Mamselling.

Sie betrachtete die Beute. Netze Dinger. Gute Jagd dies Jahr, Herr Hellborn, nich? Ich meine, Hansfing hat auch schon für den Hühnern geschwärmt.

Ja, es giebt viele. Wo ist meine Frau? setzte er nach kurzem Zögern hinzu.

Mir is, sie muß in ihre Stube gegangen sein; sie kam vorhin aus dem Garten. Wo is denn unser junger Herr?

Der sieht noch nach den Mähern, kommt aber auch bald.

Fritz ging in sein Arbeitszimmer, hängte Flinte und Jagdtasche in den Gewehrschrank und trat an den Schreibtisch, wo er einen Brief liegen sah. Es war aber nur eine langweilige Anzeige. Das Blatt in der niedergesunkenen Hand, blickte er über den Schreibtisch weg nach der Thür zu Margaretens Zimmer. Drinnen rührte sich nichts. Lautlose Stille, als wenn niemand da wäre.

Und war denn in seinem Hause eine junge Frau? Hatte er wohl schon einmal ihr Stimmchen die Treppe hinunter singen hören, wie es ihm in den wachen Träumen seiner einsamen Stunden erklingen war? Ging sie nicht wie ein blasser Schatten durchs Haus, sie, die seine lichte Freude hatte sein sollen? War denn das Leben mit ihm gar so schwer zu ertragen? „Hinnehmen, was dir leid —“ Er drückte die Lippen zusammen. — Ein starkes Stück! Mit solchen Kreuzigungsgedanken war sie in die Ehe gegangen. Wenn das nicht krankhaft war, so wars ein schweres Unrecht. Aber so oder so, geschehen war geschehen. Gelebt mußte werden. „Hinnehmen, was dir leid —“ Wie ein Wurm saß ihm das im Hirn, mit dem kleinwinzigen, verräterischen Datum daneben. Und er hätte sich freudig für sie in Stücke hauen lassen. Auch heute noch. So ein Esel war man. Auch das war nicht zu ändern.

Er lauschte wieder hinüber; die Thür war nur angelehnt. Was sie? Stützte sie? Sollte denn nicht einmal das Scherchen klappern, oder ein Blatt knistern?

Er trat vorsichtig näher und drückte die Thüre auf. Sie saß am Schreibtisch. Die Hand mit der Feder lag unthätig auf der Platte; von ihrem Gesicht sah er, da sie ihm beinahe den Rücken wandte, nur ein Stück der blassen Wange. Sie blickte unverwandt geradeaus. Das Zimmer in Warnemünde fiel ihm ein, wo sie auch so vor dem Briefblatt gesessen hatte, nur daß er damals ihr betrübtetes Gesichtchen hatte sehen können. Sicher war es jetzt nicht fröhlicher. Seit jenem regnerischen Nachmittag war es noch von keinem Sonnenschein wieder erwärmt worden, ausgenommen den kurzen, schrägen Strahl am Abend der Ankunft. Und wie geschwind war der erloschen! Seitdem „versuchten“ sie es wieder mit einander. Aber bis jetzt sah es nicht nach Gelingen aus.

Leise zog er die Thür wieder heran und trat zurück. „Hinnehmen —“ Was? S'ing er am Ende an weichmütig zu werden? Sentimental? Er dachte nicht dran. „Bekämpfen, was dir leid —“ So mußte es bei ihm heißen. Es giebt ja verschiedene Kampfesweisen. Dreinschlagen thuts nicht allemal. Besonders nicht bei so einem kleinen blassen, weinerlichen, geliebten Feind. Und dann: „Hingeben, was dir lieb?“ O, du küttes, dummes Dirning! Ich mach mir meine Sprüche selber: „Behalten, was dir lieb, verteidigen, was dir lieb!“ Eines Tages werden wir ja sehen, wer der Stärkere ist. Vorläufig aber — sieh mal, da könnten wir ja denselben Heise noch einmal hernehmen. Diesmal soll er aber Recht haben: „Dulde, gedulde dich fein. Über ein Stündlein ist deine Kammer voll Sonne.“

Als er einige Minuten später auf gewohnte Art bei ihr eintrat, erhob sie sich schnell.

Guten Abend, Gretchen, sagte er gelassen freundlich und streckte ihr die Hand hin. Sie legte schüchtern die ihre hinein und erwiderte nur leise und zaghaft seinen Druck.

Hast du geschrieben? An deine Mutter? Dann grüße sie herzlich von mir.

Ich wollte eben schreiben.

Nun, dann will ich dich nicht aufhalten.

Er wandte sich wieder zur Thür.

Nein, so war es nicht gemeint, sagte sie hastig, du hältst mich nicht auf. Ich kann es eben so gut morgen thun.

Er machte eine scherzhafte zuvorkommende Bewegung.

Was du thun willst, thue gleich, sagte er mit flüchtigem Lächeln, das ist ein guter Spruch. Ich muß so wie so noch einmal nach meinem Braunen sehen. Also auf Wiedersehen!

Er winkte mit der Hand.

An der Hausthür traf er mit Hans zusammen.

Was ist denn mit dem Gaul? fragte der junge Mann, der die letzten Worte gehört hatte.

Ach, nichts besondres; er hat sich beim Sprung über die Dornenhecke heute früh ein bißchen am Knie geritzt. Nur Schande halber gehe ich noch mal hinüber.

Dann kann ich es ja auch thun.

Nein, bleib du nur da. Du hast dir heute Nachmittag so schon die Beine in den Leib gestanden.

Hans sah dem Fortgehenden einen Augenblick nach; dann ging er schnell vollends ins Haus und klopfte an Margaretens Thür.

Erlaubst du? fragte er auf ihr Herein und trat einen Schritt über die Schwelle.

Aber gewiß, versetzte Margarete erstaunt.

Was mochte der wollen? Er war ihr bisher geflissentlich ausgewichen; ihr Verkehr hatte sich auf die nötigsten Förmlichkeiten beschränkt. Sie fühlte aber durch diese aufreizende, äußere Kälte hindurch den glimmenden Groll des jungen Mannes vom ersten Tage an. Was wollte er jetzt plötzlich?

Hans war rasch eingetreten und hatte die Thür hinter sich zugemacht. Sein luftbraunes, jetzt noch dunkler errötetes Gesicht hatte einen eigentümlich entschlossenen, kampfbereiten Ausdruck. „Kucken wir da zu?“ hatte Wamsfelling gestern gefragt. Er fragte so nicht mehr.

Du entschuldigst, sagte er mit schwachem Lächeln, daß ich dich in deinem Allerheiligsten überfalle, aber ich habe mit dir zu reden.

Du mit mir? fragte sie kühl verwundert. Bitte, nimm Platz. Sie ließ sich von der Seite auf ihren Stuhl am Schreibtisch nieder.

Danke, sagte er kurz, im Stehen spricht sichs besser. Er legte beide Hände auf die Lehne des Sessels. Also — er holte tief Atem — daß ich gleich mit der Hauptsache komme — warum hast du eigentlich meinen Bruder geheiratet?

Margarete stand schnell auf.

Was fällt dir ein? sagte sie, heiser vor plötzlicher Erregung. Wenn du nur dazu gekommen bist, um taktlose Fragen zu stellen —

Nur ruhig Blut, sagte Hans und winkte mit der Hand. Bitte, erlaß mir alle Einleitungen und sanften Umschreibungen. Ich kann im Augenblick die Worte nicht abwägen — mir ist die Kehle zugeschnürt — ich muß schnell vorwärts. Ich hab mir vorgenommen, heute Abend mit dir zu reden, und wenn der Himmel einfiel. Ich halt's nicht mehr aus; ich wundre mich nur, daß ich es so lange ausgehalten habe, ohne zu plagen. Weiche also dieser Gewissensfrage nicht aus, wenn ich bitten darf. Du hast sie ja übrigens ganz unwillkürlich schon beantwortet. Ja! ja! Also aus Liebe hast du ihn nicht geheiratet — denn wenn du ihn aus Liebe geheiratet hättest, dann brauchtest du mich jetzt nicht so zornig anzusehen, dann lachtest du mich für die Frage einfach aus, dann wäre ich vielmehr ein Esel, dich überhaupt zu fragen. Also warum dann? Um versorgt zu sein, auch nicht, das traue ich dir nicht zu —

Danke vielmals, warf sie erbittert dazwischen, du bist sehr gütig!

Ich bin gar nicht gütig, fällt mir nicht ein. Ich bin wütend und traurig, denn ich sehe, daß Fritz unglücklich mit dir ist, daß du ihn unglücklich machst, du, die er liebt! Wenn du ihn aber nicht geliebt hast, so hättest du auch kein Recht, seine Werbung anzunehmen. Damit betrügt man den Mann, der es so ehrlich meint, wie Fritz mit dir.

Margarete ballte das Taschentuch in der Hand; sie war atemlos, sie konnte nicht sprechen.

Hat er dir vielleicht Ursache dazu gegeben, fuhr der Heißsporn fort, wie eine Mater dolorosa im Hause herumzugehen?

Davon verstehst du nichts, stieß sie heraus, es geht dich auch nichts an!

Ob es mich etwas angeht, das wirst du nicht entscheiden. Ich finde, es geht mich etwas an. Und daß ich es nicht verstehen soll, thut mir leid. Ich bin aber nicht so schwer von Begriffen, ich lerne es, wenn du mir's erklärst. Also was fehlt dir, bitte?

Ich denke nicht daran, dir zu antworten, sagte Margarete heftig. Du beträgst dich unerhört. Wenn ich nur wüßte, woher du dir das Recht nimmst —

Einerlei, woher — ich nehme es mir. Denn ich liebe den Fritz höllisch, und ich will und will nun einmal nicht zusehen, wie ihm sein Glück zwischen den Fingern zerrinnt. Sag mir ums Himmels willen, was du eigentlich verlangst! Bist du nicht ganz umgeben von den Zeichen seiner Liebe? Begegnet dir nicht auf Schritt und Tritt seine guten, fürsorglichen Gedanken? Schämst du dich nicht, immer nur zu nehmen, zu nehmen und nichts dafür wiederzugeben?

Margarete hatte ihm den Rücken gewandt. Bei der letzten Frage zuckte sie zusammen; mit erstickter Stimme murmelte sie vor sich hin: Was könnte ich ihm denn wohl geben?

Rede nicht so dumm — entschuldige — rede nicht so — jawohl, so dumm, ich kann mir nicht helfen. Geben! Sein sollst du ihm etwas! Das wäre deine Erwiderung. Aber du huschst im Hause herum wie ein trauriges Gespenst. Man weiß nicht, was man von dir halten soll. Bist du die Hausfrau? Man merkt nichts davon; du thust wenigstens nicht dergleichen. Man könnte glauben, du wärest bei uns zum Besuch. Bist du, was eine richtige Ehefrau sein soll, sein Kamerad? Ich bins noch nicht gewahr geworden. Du weißt nicht das geringste von seinen Angelegenheiten, du kümmerst dich nicht um das, was er thut und treibt, was ihm wichtig und notwendig ist. Als ob das so ein besondres Kunststück wäre! Wende mir nur das nicht ein. Eine Landfrau hat es doch wahrhaftig leichter als eine Stadtfrau. Aber du hast offenbar keine Ahnung von dem, was eigentlich deine — Sache wäre. Wozu bist du nur hergekommen, mit deiner freudlosen Miene?

Ja, das möchte ich auch wissen — Margarete brach in Schluchzen aus. Stumm, in wachsender Erregung hatte sie bis hierher dem Ansturm von Vorwürfen zugehört, unfähig, ein Wort zu erwidern, unfähig, auch nur die Hand zu rühren. Bei der letzten Frage stieg ihr der Sammer überquellend in die Augen. Sie fing an heftig zu weinen.

Hans machte ein unbehagliches Gesicht.

Damit hättest du warten können, bis ich draußen war. Thränen helfen überhaupt nichts. Du fragst, was du ihm geben könntest? Wenn du ihn nur liebtest, dann würdest du's schon wissen. Ich habe das an mir selber erfahren. — Ein weiches Lächeln erhellte sein finster zusammengezogenes Gesicht. — Hab ich dich schlecht gemacht, will ich selber auch nicht besser wegkommen. Ein Phariseer will ich ja nicht sein. Sieh, was ich heute bin, das bin ich durch den Fritz. Der hat mich zu einem brauchbaren Menschen gemacht. Du hättest mich noch vor zwei Jahren kennen sollen. Ein Taugenichts war ich, ein erbärmlicher. Schon in Rostock, auf der Schule, war ich ein Lustikus gewesen, hatte mich aber doch glücklich durchgeschlängelt. Ich studierte dann in Berlin. Das heißt: ich lumpte! Das Studiren war nur die Firma. In Wirklichkeit trieb ich mich in den Kneipen herum, schwamm von einem Kagenjammer zum andern, bummelte mit Litteraten, schrieb Ro-

mane, Komödien, so „lebenswahr,“ so schauerhaft „echt,“ daß sich den Freunden, denen ich sie vorlas, der Magen umwendete. Jüngstdeutschland, weißt du — oder vielmehr weißt du nicht, brauchst du nicht zu wissen. Ich war ein absonderliches Genie; man versprach sich Wunderdinge von meiner ferneren Entwicklung. Indessen saß der Fritz hier oben in der Heimat und sorgte für Haus und Hof und vertrat Vater- und Mutterstelle bei den Schwestern. Auch für mich war er alles in allem gewesen, seit ich Mamfellingss Pflegehänden entwichen war. Die Mutter hab ich nicht gekannt; sie starb, als ich zur Welt kam. Unser Vater ist, wie du ja auch gehört hast, zehn Jahre tot. Er war ein finsterner, wortkarger Mann, unzugänglich durch seine Taubheit, die ihn in frühen Jahren besiel. So mußte der Fritz immer auf dem Posten stehen. Die Wirtschaft, das Haus, die Kinder. Na ja, wenn er Mamfelling nicht gehabt hätte, das alte gute Fuhn! So ging das jahraus jahrein. Und doch wurde kein stumpfsinniger Bauer aus ihm bei all der Arbeit. Wozu der immer noch nebenher Lust und Zeit fand! Also der saß hier oben und hatte zu viel zu thun, um mich auch während der Studienzeit beaufsichtigen zu können. Machte sich ja auch keinen Begriff von meinem lustigen Leben. Bis eines Tages ein alter ehemaliger Gutsnachbar mit mir im Restaurant zusammentraf. Der schrieb dann flugs dem Fritz seine Beobachtungen. Darauf ließ der seine Sachen im Stich und kam angereist. Lange brauchte er nicht zuzusehen, da hatte er den Kummel weg. Jung, sagte er zu mir, weißt du was? Du bist ein Kerl zum Erbrechen. — Das gefiel mir nicht. Ich wurde genial grob und machte ihm deutlich, daß so ein Bauer nichts vom Dichten verstünde. Er forderte mich auf, vorläufig einmal mit ihm nach Hause zu kommen, um mir in der freien Natur die Augen auszuwaschen. Ich lachte ihn aus. Endlich schlug er mir vor, er wollte etwas von meinen Sachen, meinen besten Roman, zu Adolf Wilbrandt nach Rostock schicken. Wenn der mich ermutigte, dann wollte er mich ungeschoren lassen; wenn der mir abriete, dann sollte ich auf eine Weile zu ihm kommen. Darein willigte ich, ich war meiner Sache ja sicher. Und was glaubst du, was unter meinem Roman stand? „Schämen Sie sich!“ In seiner anmutigen, geschwinden Schrift. Sonst nichts. So kam ich denn hierher. Aber wütend. Leicht hab ich dem armen Kerl das Leben nicht gemacht. Aber er hat sichs nicht verdrießen lassen. Sacht, aber unerbittlich führte er mich auf seine Straße zurück, und als ich erst die Füße aus dem Schlamm hatte und nicht mehr glitschte und rutschte, da fingen mir auch die Augen an aufzugehen. Und dann hatte er mich. Bei ihm hab ich gelernt, was ehrliche Arbeit ist, und was Genuß ist; bei ihm hab ich gelernt, was Wahrheit ist, und was für verschiedene Gesichter sie hat, und wo die Gesichter hingehören. Der Misthausen zum Beispiel ist ein gutes, wahres und nützliches Ding an sich; ich laß ihn aber liegen, wo er hingehört. An den Schuhen trag ich ihn nicht mehr ins Zimmer. Auch Wilbrandts Denktettel seh ich jetzt mit ganz andern Augen an. Fritz hat mir nachher noch ein paar Worte von ihm zu lesen gegeben — ich hol dir das Buch, wenn du willst —, die hab ich mir hinter die Ohren geschrieben, ich weiß sie auswendig: „Hast du einen Weg, so geh ihn. Willst du Freies und Gutes schaffen, so werde zuvor so frei und so gut, als du kannst; soll Großes aus dir hervorgehen, so komme Großes in dich. Und dann lerne deine Kunst und wisse, daß du nicht auslernst.“ Nach diesem Spruch denk ich zu leben, wenn ich zum Herbst

mit reingewaschenen Augen mein Studium, meine Arbeit wieder aufnehmen. Ich hoffe, ihm, dem Wilbrandt, noch eines Tages anders als nur mit Worten dafür danken zu können. Übrigens das nebenbei. Ich wollte dir ja hauptsächlich mit alledem sagen, was der Frik für ein Kerl ist, und daß für den die beste Frau gerade gut genug wäre, und daß du diese beste Frau nicht bist. In meinen Augen wenigstens nicht. Heute gewiß nicht. Vielleicht, wenn du dir mit der Zeit Mühe gibest, ihn kennen zu lernen, von dir aus, so von innen heraus, dann müßte es ja mit dem Teufel zugehen, wenn du ihn nicht lieb gewännest. Aber dazu scheinst du keine Anlage zu haben. Jetzt wirfst du riesig wütend auf mich sein, aber ich kann dir sagen: das ist mir fürchterlich einerlei. Ich mußte mir den Zorn von der Seele herunterreden, den Zorn über dich, du Störenfried, und den Kummer um meinen Herzbruder. Wenns dem an den Kragen geht, dann werd ich eben wild. Nun bin ichs los. Nun ist mir leichter. Punktum. Wenn du kannst, wenn du willst, denk mal nach. Adju!

Er ging schnell hinaus, ohne sich noch einmal nach Margarete umzusehen.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Fürst Bismarck und unser Zukunftsstaat. Die Grenzbotenleser werden mit Vergnügen erfahren haben, wie lebhaft Fürst Bismarck am 9. Juni in seiner Ansprache an die Herren vom Bunde der Landwirte für unser, dem sozialdemokratischen schnurstracks entgegengesetztes politisches Ideal eingetreten ist. Ganz wie wir, will er die Volksvertretung berufsständisch gliedern, denn das ist doch wohl mit der Mahnung: „Halten wir fest an der Interessenvertretung!“ gemeint. Ganz wie wir denkt er dabei hauptsächlich an die produktiven Berufsstände und giebt dabei die Lösung aus: „Für jeden ehrlichen produktiven Erwerb! für Landwirtschaft, Handwerk und Industrie!“ Nur darf man sich durch die Bemerkung, die Landwirtschaft sei ja das Gewerbe, das „noch heute die relative Majorität unter den Gewerbebetrieben im deutschen Reiche“ habe, nicht verleiten lassen, alle in ihr Beschäftigten als einen einzigen Berufsstand oder gar als eine einheitliche Interessengruppe aufzufassen: dagegen würden der Herr von Zoller und seine Fuchsmühler Bauern sehr entschieden protestieren. Der der Zahl nach stärkste unter den produktiven Berufsständen — genaue Angaben wird uns ja die in diesen Tagen stattfindende Berufszählung liefern — ist ohne Zweifel die der Lohnarbeiter. Die industriellen sind im Reichstage schon leidlich vertreten, die landwirtschaftlichen dagegen noch gar nicht. Die nächstgrößte berufsständische Gruppe von Produktiven dürfte die der Kleinbauern sein, die wieder in verschiedene Untergruppen zerfällt. Da sind die Waldbauern, über deren Bedrängnisse wir schon oft geschrieben haben; im Reichstage hat für sie noch kein Mensch auch nur ein Wort gesprochen. Da ist der Instmann des Nordostens, der für den gnädigen Herrn einen Scharwerker halten und, ein so liederlicher Bursche es auch sein mag,

Grenzboten II 1895

73